

Uni inklusiv: First Generation Students – Strategien für eine erfolgreiche akademische Erstsozialisation

9. Mai 2014, Center for Teaching (CTL), Universität Wien

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe **Friday lectures** wird das Projekt „**U first**“ vorgestellt, das mit Unterstützung der AK Wien, der OeAD und der Universität Wien durchgeführt wurde. Vier Frauen¹ untersuchten an Hand von Gesprächen mit Mitarbeiter/innen der Universität und Betroffenen, wie „First Generation Students“ die Studieneingangsphase bewältigen. Darunter versteht man einerseits Personen, die als erste in ihrer Familie studieren, andererseits in Österreich lebende und aufgewachsene Studierende mit Migrationshintergrund und Studierende aus dem Ausland mit anderer Erstsprache als Deutsch.

Nach einführenden Worten von **Dr. Brigitte Kossek** von CTL betont **Martha Eckel** von der AK, die selbst eine first generation Studentin war, dass das Thema für die AK deshalb besonders interessant sei, weil sich diese immer für soziale Durchlässigkeit eingesetzt habe. Bildung werde nach wie vor vererbt, nur 5% der Kinder deren Eltern nur Pflichtschulabschluss haben studieren, aber mehr als 50% der Kinder aus Akademikerfamilien.

Drei der vier Projektverantwortlichen, **Mag. Kernegger**, **Dr. Bernhardt** und **V. Dornhofer** sind anwesend und präsentieren abwechselnd die Ergebnisse ihrer Arbeit und die Vorschläge, die sich daraus ergeben. Zunächst wird in einer Szene aus einer amerikanischen Fernsehserie gezeigt, wie schwer das Zusammenleben in einer Familie sein kann, wenn ein Sohn als Akademiker (Arzt) Karriere macht, der Vater und die Brüder aber einfache Leute bleiben. In den USA werde aber die akademische Erstsozialisation durch verschiedene Maßnahmen erleichtert, vor allem für die „first generation students“. Es handelt sich dabei um eine sehr heterogene Gruppe mit vorwiegend den gleichen Problemen wie: hoher Organisationsaufwand, hohe Erwartungshaltung alles ohne fremde Hilfe bewältigen zu können, Konflikte mit der Familie, Schwierigkeiten bei der Vereinbarung von Studium und Beruf, Unsicherheiten bei der Kontaktaufnahme mit Professor/innen.

In Österreich gebe es keine entsprechenden Angebote, da werde die Hochschulreife und Studierfähigkeit bei allen angehenden Studierenden vorausgesetzt. Das bedeute aber einen Nachteil für jene, die nicht auf Erfahrungen im Familienkreis zurückgreifen können. Ziel des Projektteams war es, einen Beitrag zur Verbesserung der universitären Lehr- und Lernbedingungen zu leisten um ein inklusives Lehr- und Lernklima zu erreichen.

Aufgrund der Interviews wurden in vier Bereichen Empfehlungen formuliert:

1. Gruppenbetreuung von Studierenden
2. Einzelbetreuung von Studierenden
3. Qualifizierung von Lehrenden
4. Wissenschaftliches Schreiben und Erweiterung von Sprachkompetenz

Punkt 1 ist besonders in der Studieneingangsphase wichtig. Die Programme leben derzeit vom Engagement ihrer Initiator/innen. Bei der Auswahl der Tutor/innen/Mentor/innen sollten verstärkt ehemalige first generation students zum Zug kommen. Nicht nur deren Können sondern auch die sozialen Kompetenzen und deren Muttersprachen sollten eine Rolle spielen. Wünschenswert wären universitätseinheitliche Teilnahmebestätigungen für die Mentor/innen um eine größere Wirksamkeit zu erreichen.

Bei Punkt 2 gibt es relativ viele Angebote, sie sind aber meist nur punktuell und kurzfristig, einige wenige auch längerfristig, z. B. das Buddy Projekt bei der Kommunikationswissenschaft oder das Peer-to-Peer Mentoring. Auch hier sollten Teilnahmebestätigungen vergeben werden und eine Supervision für die Mentor/innen möglich sein.

¹ Mag. Margarete Kernegger (Studium der Anglistik und Germanistik), Dr. Petra Bernhardt (Politikwissenschaftlerin), Viktoria Dornhofer (Diplomandin Slawistik), Mag. Martina Mösslinger (Doktorandin Geschichte)

Punkt 3 erfordert Transparenz, Feedback-Kultur, Diskussionskultur. Die Fortbildungsangebote sollten verstärkt werden, es sollte aber kein zusätzlicher Aufwand für die Lehrenden entstehen. Studierende sollten aber unbedingt darüber informiert sein was von ihnen erwartet wird. Mehr Diskussionen in den Lehrveranstaltungen wären wünschenswert, die Machbarkeit liegt aber auch an der Gruppengröße. Von allen Befragten wurde eine Verstärkung des E-Learnings gefordert. Angehende Lehrer/innen sollten vermittelt bekommen, wie sie mit stark heterogenen Gruppen im Unterricht umgehen sollen. Ein Austausch im Internet auf Lernplattform oder eine Website mit FAQ wären sinnvoll.

Bei Punkt 4 geht es um die Sicherheit in der Sprachverwendung sowohl im Universitätsalltag als auch im Studium. Es beginnt bei einfachen Beispielen (Anrede Du oder Sie, Begrüßung, Teilnahme an Diskussion etc.). Manche Studierende aus anderen Ländern sind gewöhnt viel auswendig zu lernen und nichts in Frage zu stellen, was Professor/innen sagen.

Im schriftlichen Bereich geht es um die Mitschreibetechnik oder um die Wissenschaftssprache, im mündlichen Bereich um das sich Einbringen bei Lehrveranstaltungen, das Überwinden von Hemmschwellen. Diese Hemmschwellen bestehen auch wenn es darum geht in eine Sprechstunde zu kommen. Weiters muss vermittelt werden, wie Referate und Präsentationen zu gestalten sind. Die Mittel zur Erweiterung der Sprachkompetenz werden durch Sprachlehreangebote, Sprachtutoren, Sprachlernberatung, Sprachtandems, die Sprachlernbörse und studienbegleitende Sprachkurse zur Verfügung gestellt.

Um allen Maßnahmen die Umsetzung zu ermöglichen und die Nachhaltigkeit zu gewährleisten wird eine stärkere strukturelle Verankerung sowie eine intensivere und zielgruppenadäquate Kommunikation der Angebote vorgeschlagen.

In der anschließenden **Diskussion** wird darauf hingewiesen, dass es sehr schade wäre, würden die vielen Einzelinitiativen nicht zusammengeführt werden. Die Verwendung des Begriffs „Studierende der ersten Generation“ wird positiv hervorgehoben, da er keine Diskriminierung bedeute. Es wird beklagt, dass einigen Initiativen die finanzielle Unterstützung entzogen wurde (z. B. dem Buddy Projekt). Weiters wird bemängelt, dass die Transparenz in diesem Bereich nicht von allen erwünscht sei, dass die Vorbereitung der Studierenden auf die STEOP nicht immer einfach sei (*„sie so weit zu bringen, dass sie beim Test an der richtigen Stelle ihr Kreuzerl machen“*). Am Institut für Bildungswissenschaft wurde der „Lesekummer“ eingeführt. Studierende können sich melden, wenn sie sich bei Texten gar nicht mehr auskennen.

Zum Abschluss wird nochmals die Vernetzung der vielen Einzelinitiativen beschworen.

Auf die Frage von **Dr. Kossek**, wie es mit dem Projekt weitergehe, wird darauf verwiesen, dass es abgeschlossen sei und es an der Universität liege, etwas daraus zu machen. **Kossek** meint, dass die Lehrenden an den Unis Schwerstarbeiter wären und schwer motiviert werden könnten an zusätzlichen Kursen teilzunehmen. **Martha Eckel** schlägt vor, alle Materialien² ins Internet zu stellen um sie einem größeren Kreis bekannt zu machen.

Dr. Christine Krawarik

² Empfehlungen für ein inklusives Lehr- und Lernklima an der Universität, Bericht des Projektteams U first, Nov. 2013